

Martin Breul
Franca Spies

Aaron Langenfeld
Veronika Weidner

WAS IST DAS GUTE LEBEN?

Über Glauben
und Handeln.
Ein Streitgespräch

HERDER

Martin Breul – Aaron Langenfeld –
Franca Spies – Veronika Weidner

Was ist das gute Leben?

Martin Breul – Aaron Langenfeld –
Franca Spies – Veronika Weidner

Was ist das gute Leben?

Über Glauben und Handeln. Ein Streitgespräch

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2024
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
Umschlaggestaltung: Verlag Herder

E-Book-Konvertierung: Barbara Herrmann, Freiburg

ISBN Print 978-3-451-39718-9
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83259-8

Inhalt

Einleitung	7
Das gute Leben – in Gemeinschaft? Zum existenziellen, ethischen und gesellschaftstheoretischen Potenzial einer ‚Theorie des guten Lebens‘	13
<i>Martin Breul</i>	
Kommentare	
Glück in Gemeinschaft (Veronika Weidner)	46
Was passiert mit dem Gelingen von Beziehung, wenn manche Beziehungen schon längst nicht gelungen sind? (Franca Spies)	49
Wie eng ist moralische Urteilsbildung mit Vorstellungen des guten Lebens verwoben? (Aaron Langenfeld)	52
Einfach bewusst	
Versuch über glückendes Leben	55
<i>Veronika Weidner</i>	
Kommentare	
Christliche Tugendethik und nachmetaphysisches Denken (Franca Spies)	88
Lob des Exzesses (Aaron Langenfeld)	91
„Be a better version of yourself? Oder: Warum die Postulatenlehre und die Tugendethik nicht gut zusammenpassen (Martin Breul)	93
Mach mal	
Gutes Leben zwischen Theorie und Praxis	96
<i>Franca Spies</i>	
Kommentare	
Welchen Ort hat Passivität im Zusammenhang von Theorie und Praxis? (Aaron Langenfeld)	129
Schöpfung und Performanz. Die Bestimmung des guten Lebens als Praxis (Martin Breul)	131
Praxisorientierte Theorietests (Veronika Weidner)	134

Voll erfüllt

Was rechtfertigt das Leben? 138

Aaron Langenfeld

Kommentare

„Frames“ für das gute Leben? Christlicher Existenzialismus
und die Grenzen des eigenen Deutungsrahmens (Martin

Breul) 159

Sinnerfüllt durch Liebe (Veronika Weidner) 162

(Aus) Liebe leben (Franca Spies) 164

Die Autorinnen und Autoren 167

Einleitung

Nahezu jede Person, die dieses Buch in die Hand nimmt, wird auch etwas besitzen, das ihr den Alltag sehr erleichtert: einen Kalender. Ob als Taschenkalender oder in digitaler Form im Smartphone, der Kalender ist praktisch unverzichtbar, um in hektischen Zeiten den Überblick zu behalten: Termine, Geburtstage, Prüfungen, Urlaubstage und viele andere Dinge werden im Kalender eingetragen. Und Kalender gibt es auch schon seit sehr langer Zeit – einen Überblick über die Zeit zu bewahren, erscheint wichtig. Allerdings hat es in der Gestaltung von Kalendern einen entscheidenden Bruch gegeben, der in der frühen Neuzeit verortet werden kann: Erst zu dieser Zeit beginnt man damit, Kalender mit leeren Seiten, die von den Besitzer:innen und Nutzer:innen des Kalenders dann mit Terminen gefüllt werden können, herzustellen. Zuvor waren Kalender eng beschrieben mit Informationen und Hinweisen, was an jenem Tag geschehen würde oder wozu sich der entsprechende Tag besonders eignete.¹ Erst im Zeitalter der hereinbrechenden Aufklärung wird für das einzelne Subjekt die je eigene Zeit also etwas, das nach freien Stücken organisiert und gestaltet werden kann. Während Kalender lange Zeit den Rhythmus des Lebens vorgaben, sind sie heute eine Aufforderung: Fülle die Seiten deines Kalenders so, dass du sinnvolle und gelingende Tage und Wochen vor dir hast!

Diese anekdotische Evidenz verweist auf eine tieferliegende Entwicklung, die mit der europäischen Aufklärung einsetzt: Die konkrete menschliche Person wird, als freies und selbstbewusstes Subjekt, die Autorin ihrer Geschichte. Die Suche nach Identität und die Suche nach Glück sind ihr als Aufgabe gestellt. Das Versprechen der Moderne lautet, dass sich alle selbst überlegen können, wie sie die Seiten des je eigenen ‚Lebens-Kalenders‘ füllen können. Anders: Was das gute Leben ist, das darf sich jede Person im Rahmen ihrer

¹ Vgl. zu dieser ‚Geschichte des Kalenders‘ GREGOR TAXACHER, Die Geschichten der Geretteten. Heilige und Heiliges in der Legenda Aurea, Regensburg 2023, 68–77; ACHIM LANDWEHR, Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2014.

Gegebenheiten selbst überlegen, solange es nicht die Möglichkeit anderer, ein gutes Leben zu führen, einschränkt. So wie moderne Kalender nicht schon gefüllt sind, sondern im Laufe eines Jahres beschrieben werden müssen, so sind auch moderne Existenzen in ihrer Erfüllung nicht schon auf einen Inhalt festgelegt, sondern gelingen nur durch aktive Anstrengung. Das moderne Subjekt muss sich selbst überlegen, was ein erfülltes und gelingendes, kurz: ein gutes Leben ausmacht.

Diese Entwicklung hat zunächst unschätzbare Vorteile erbracht: das Wachstum an individueller Freiheit, an moralischem Fortschritt und an demokratischen Strukturen seit der frühen Neuzeit ist nicht hoch genug zu achten. Zugleich wächst damit aber auch die Gefahr einer Gebrochenheit spätmoderner Existenzen. Die Auflösung klassischer Milieustrukturen und die zunehmende Optionalität der individuellen Deutung des je eigenen Daseins sorgen für eine drohende Überforderung: Wenn die Frage nach der eigenen Identität Privatsache ist und sich die Frage nach dem, was ein Leben gut macht, als reines Geschmacksurteil herausstellt, droht notwendige Orientierung für die eigene Lebensführung verloren zu gehen. Es ist ja nicht unbedingt einfach, sich die eigene Identität selbst zu suchen oder genau zu wissen, welche Handlungen und Entscheidungen das eigene Leben zu einem gelingenden Leben werden lassen. Man kann sich, mit Sartre, auch ‚zur Freiheit verdammt‘ fühlen.

Im Gespräch mit unseren Studierenden über Glauben in der Spätmoderne oder über Glauben und Handeln haben wir in den letzten Jahren eine Verschiebung bemerkt. Die wichtigste Frage, die prägend für eine glaubende Existenz in pluralen und spätmodernen Gesellschaften ist, ist weniger ‚Was glaube ich?‘, sondern vielmehr ‚Wie lebe ich damit, bestimmte Dinge zu glauben?‘. Es geht angesichts der Optionalität verschiedener Weltdeutungen also insbesondere um die praktischen Konsequenzen bestimmter solcher Deutungen. Ein neues Interesse an der Frage, wie Theorie und Praxis zusammenhängen, rückt die Frage nach dem guten und gelingenden Leben in den Fokus der philosophischen und theologischen Aufmerksamkeit. Charles Taylor formuliert diese unabweisbare Frage nach dem guten und gelingenden Leben in seinem Werk ‚Ein säkulares Zeitalter‘ prägnant:

„Jede Person und jede Gesellschaft lebt mit oder nach einer Vorstellung oder mehreren Vorstellungen vom menschlichen Gedeihen: Was macht ein erfülltes Leben aus? Wodurch wird das Leben wirklich lebenswert? Was würden wir an anderen Menschen am meisten bewundern? In unserem Leben können wir gar nicht umhin, diese Frage und damit zusammenhängende Fragen zu stellen.“²

An dieser Stelle setzt nun unser Buch ein, das – mit Seyla Benhabib gesprochen – Fragen des guten Lebens diskursiv bearbeiten möchte:

„[I]ch kann keinen guten Grund dafür sehen, weshalb nicht auch Fragen des guten Lebens Gegenstand praktischer Diskurse sein sollten. Sicherlich münden solche Diskurse nicht in Definitionen des guten Lebens, die für alle gleichermaßen annehmbar wären, aber das ist auch gar nicht wünschenswert. Dennoch können [...] unsere Vorstellungen vom guten Leben ebenso wie unsere Vorstellungen von Gerechtigkeit Gegenstand intersubjektiver Debatte und Reflexion sein, auch wenn Konsens in diesen Fragen, oder gar eine Erhebung zu Gesetzen, nicht das Ziel sind.“³

In diesem Sinne verfolgt unser Buch das Anliegen, vier Auffassungen darüber, was ein Leben gut macht und gelingen lässt, als tragfähige Antworten für spätmoderne Existenzen auszuformulieren. Dazu nimmt es klassische Antworten auf die Frage nach dem guten Leben aus christlichem Wurzelgrund auf und versucht, diese in einer kritischen Relektüre so zu aktualisieren, dass sie auch in der Gesellschaft der Gegenwart verständlich werden. Dabei orientieren sich die vier Beiträge des Buches an klassischen Begriffen, die in der Vergangenheit immer wieder als entscheidend für die Frage nach dem guten Leben galten.

Martin Breul greift auf das Konzept der ‚Gemeinschaft‘ zurück und verteidigt die Auffassung, dass insbesondere ein auf *gelingende zwischenmenschliche Relationen* abzielendes Leben zu einem guten Leben führt. Eine solche Zuschreibung von Sinn in gelingender Gemeinschaft hat immer auch eine politisch-praktische Komponente,

² CHARLES TAYLOR, Ein säkulares Zeitalter, Frankfurt a. M. 2009, 38.

³ SEYLA BENHABIB, Selbst im Kontext. Kommunikative Ethik im Spannungsfeld von Feminismus, Kommunitarismus und Postmoderne, Frankfurt 1995, 84.

weshalb die existenzielle und gesellschaftstheoretische Perspektive konsequent miteinander verschaltet werden müssen. Breul plädiert dafür, dass eine solche Theorie des guten Lebens auf Basis von guten Gründen verteidigt werden kann und es kein reines Geschmacksurteil ist, ob man sich dieser Auffassung des guten Lebens anschließt. Zugleich lässt sie sich (genau wie jede andere Auffassung des guten Lebens) nicht auf eine Weise verallgemeinern, dass sie allgemeine Verbindlichkeit für alle beanspruchen kann. Auch wenn ein gelingendes In-Beziehung-Stehen mit guten Gründen als Zentralkategorie einer Theorie des guten Lebens verteidigt werden kann, geht mit dieser Einsicht keine moralische Verpflichtung einher, sein Leben auf Gemeinschaft auszurichten.

Veronika Weidner nimmt den Begriff der ‚Tugend‘ in den Blick und erläutert, inwiefern die Kultivierung von Haltungen und Handlungen, die eine Mitte zwischen Extremen suchen, zu einem guten im Sinne eines gelingenden und dabei bewussten Lebens beitragen können. Dabei vertritt sie die These, dass das klassische Tugendparadigma aus christlicher Perspektive heraus entscheidend ergänzbar und zu profilieren ist. Denn das oft scheiternde Bemühen um Selbstoptimierung macht das Bemühen um Tugendkultivierung nicht obsolet, wenn angenommen wird, dass es eine transzendente Größe namens Gott gibt, durch die wir Vollendung erhoffen dürfen; das eigene Leben kann nur gelingen, insofern wir uns auch um das Gelingen anderer Leben sorgen; und die Suche nach einem Vorbild findet in der verkörperten Weisheit Jesu Christi eine bleibend relevante, kontextuell auszulegende Bezugsgröße gelungenen Lebens, an der wir uns je neu orientieren können.

Franca Spies fokussiert in ihrem Beitrag das Konzept der ‚Nachfolge‘ und reflektiert im Zuge dessen das Verhältnis von Theorie und Praxis in der Frage nach dem guten Leben. Dabei möchte sie die These stark machen, dass aus christlicher Sicht ein Gelingen des Lebens in einer politischen Praxis realisiert werden kann – und zwar trotz der menschlichen Unmöglichkeit, das Gute aus eigener Leistung zu erreichen. Dazu analysiert sie zunächst das Verhältnis von ‚nacktem‘ und ‚gutem‘ Leben, das im Horizont der Biopolitik-Debatte in den Raum politisch relevanter Normativitäten verweist. Spies argumentiert, dass solche Normativitäten des nackten und des guten Lebens aus theologischer Sicht insbesondere in der Spannung von Schöpfung und Erlösung verhandelt werden, und plädiert

dafür, die christliche Konturierung des guten Lebens in Theorie und Praxis an der Frage der Anerkennung zu bemessen – einer Anerkennung, die in der Nachfolge Jesu dem konkreten, verletzlichen Leben zukommen muss.

Aaron Langenfeld stellt die Frage nach der ‚Rechtfertigung‘ des Lebens in das Zentrum seiner Überlegungen; nach dem guten Leben im Sinne eines erfüllten Lebens. Er versucht zu zeigen, inwiefern klassische religiöse Reflexionshorizonte des guten Lebens hermeneutische Hilfen sein können, um gegenwärtige Diskurse um ein sinn-erfülltes Leben einzuordnen und neu zu perspektivieren. Als zentrales Problem wird dabei der ‚neuzeitliche Riss‘ zwischen Ich und Du, zwischen Subjekt und Welt identifiziert. Zugleich wird die Idee der Autonomie als berechtigter Anspruch der Moderne ins Zentrum einer Lösungsperspektive gestellt. Charles Taylors Versuch, die Frage nach dem guten Leben neu mit Sinn- und Identitätsfragen zu ver-
fugen, bildet den Ausgangspunkt für Langenfelds theologische Formskizze des Glaubensbegriffs als Grundhaltung eines agapäischen Lebens.

Dieses Buch nimmt das Format auf, welches wir bereits im Buch ‚Gibt es Gott wirklich?‘⁴ erfolgreich erprobt haben: Es enthält nicht einfach eine Sammlung verschiedener Texte zum Thema, sondern ist *konsequent dialogisch angelegt*: Es enthält vier Texte, die jeweils einen Zugang zur Frage nach dem guten Leben beleuchten und versuchen, klassische Antworten und Begriffe zu transformieren und in den Kontexten der Gegenwart sprachfähig zu machen. Im Anschluss an jeden Text finden sich kurze Repliken der jeweils drei anderen Autor:innen, die aus ihrer Perspektive auf den Text reagieren und die Chancen und Grenzen der vorgelegten Argumentation ausloten. Dies ermöglicht nicht nur eine vertiefte Auseinandersetzung mit der jeweiligen Argumentation durch das Formulieren von Einwänden oder das Aufzeigen verschiedener Perspektiven zum Weiterdenken, sondern auch das Aufspüren von Querverstrebungen innerhalb der Argumentationsmuster.

Am Ende dieser kurzen Einleitung möchten wir einigen Personen Dank sagen, ohne deren Unterstützung dieses Buch nicht hätte rea-

⁴ Vgl. MARTIN BREUL/ AARON LANGENFELD/SARAH ROSENHAUER/FANA SCHIEFEN, Gibt es Gott wirklich? Gründe für den Glauben – ein Streitgespräch, Freiburg i. Br. 2022.

lisiert werden können. Zuvorderst danken wir unseren Studierenden in Brixen, Dortmund, Luzern und Paderborn, mit denen wir einige Überlegungen dieses Buches bereits im Rahmen von Lehrveranstaltungen erproben durften, und allen weiteren Gesprächspartner:innen, von denen wir wertvolle Anregungen für unsere Beiträge erhalten haben. Weiterhin danken wir Dr. Stephan Weber, dem Programmleiter für Theologie des Herder-Verlags, für die nicht nur stets professionelle, sondern auch überaus angenehme Zusammenarbeit sowie die Ermutigung, das Publikationsformat fortzusetzen, welches wir in Zusammenarbeit mit Sarah Rosenhauer und Fana Schiefen weiterführen werden. Für die redaktionelle Bearbeitung des Manuskripts bedanken wir uns herzlich bei Anna-Maria Rakus.

Dortmund – Paderborn – Luzern – Brixen, im Februar 2024

Martin Breul – Aaron Langenfeld – Franca Spies – Veronika Weidner

Das gute Leben – in Gemeinschaft?

Zum existenziellen, ethischen und gesellschaftstheoretischen Potenzial einer ‚Theorie des guten Lebens‘

Martin Breul

Die traurige Wissenschaft, aus der ich meinem Freunde einiges darbiete, bezieht sich auf einen Bereich, der für undenkliche Zeiten als der eigentliche der Philosophie galt, seit deren Verwandlung in Methode aber der intellektuellen Nichtachtung, der sentiösen Willkür und am Ende der Vergessenheit verfiel: die Lehre vom richtigen Leben.¹

Lassen Sie uns die folgenden Überlegungen zum ‚guten Leben‘ mit einem Gedankenexperiment beginnen: Stellen Sie sich vor, eines Tages überreicht Ihnen die Ärztin Ihres Vertrauens drei kleine Pillen und fordert Sie auf, sich eine dieser Pillen auszusuchen.² Die erste Pille ändert nichts an Ihrer Lebenserwartung, sondern erleichtert lediglich einiges im Leben: Sie werden mit dieser Pille ungefähr 90 Jahre alt werden, und Sie werden keine schlimmen Krankheiten oder starken Schmerzen leiden. Die zweite Pille verlängert Ihr Leben signifikant: Sie werden ungefähr so alt wie die Lebewesen mit der größten Lebenserwartung auf diesem Planeten, also etwa 300–400 Jahre. Der Erfinder des Gedankenexperiments, Thomas Ramge, nennt diese Option daher auch das ‚Grönlandhai‘-Szenario. Die dritte Pille verlängert Ihr Leben potenziell ins Unendliche. Ihnen bleibt zwar immer die Möglichkeit, sich selbst das Leben zu nehmen, aber solange Sie das nicht tun, werden Sie nicht eines natürlichen Todes sterben. Die Frage des Gedankenexperiments liegt auf der Hand: Für welche Pille würden Sie sich entscheiden?

¹ THEODOR W. ADORNO, *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (Gesammelte Schriften, Band 4), Frankfurt a. M. 2003, 13.

² Dieses Gedankenexperiment übernehme ich in leicht abgewandelter Form aus THOMAS RAMGE, *Wollt ihr ewig leben? Vom Fluch der Unsterblichkeit und Segen der Biotechnologie*, Stuttgart 2023, 9–24.

Im Gegensatz zu vielen anderen Gedankenexperimenten gibt es hier keine klare Intuition oder eine auf der Hand liegende Antwort.³ Die meisten entscheiden sich erst einmal für das Gewohnte und wählen die erste Pille. Die zweite Pille zu wählen ist streng genommen eigentlich nicht rational, da man dieses Szenario auch hätte, wenn man sich für die dritte Pille entscheiden würde und sich mit 400 Jahren das Leben nähme. Manche entscheiden sich auch für die dritte Pille, aber mit einem mulmigen Gefühl: Es ist nicht ganz klar, ob die Unendlichkeit der eigenen Existenz wirklich etwas Wünschenswertes ist. Eine ‚ewige Wiederkehr des Gleichen‘ ist für viele nicht unbedingt ein ideales Szenario für die Zukunft der eigenen Existenz.

Der tiefere Grund für die Unentschiedenheit vieler Menschen angesichts des Gedankenexperiments liegt in meinen Augen darin, dass die Frage des Gedankenexperiments nicht sinnvoll beantwortbar ist, solange man nicht weiß, was ein Leben gut macht und gelingen lässt. Woher soll man wissen, ob man die Quantität des eigenen Lebens steigern soll, wenn unklar ist, worin seine Qualität besteht? Die eigentliche Frage des Gedankenexperiments lautet also gar nicht, ob man irdische Unendlichkeit als erstrebenswert betrachtet, sondern vielmehr, was ein gutes, erstrebenswertes Leben überhaupt ist. Und die meisten Antworten auf dieses Gedankenexperiment reflektieren genau diese Frage: Was würde ich mit der gewonnenen Zeit machen, wenn ich mich für die zweite oder die dritte Pille entscheide? Und, direkt hinterher: Welche Auswirkungen hätte meine Wahl auf die Beziehungen zu anderen Menschen – den Partner oder die Partnerin, die eigenen Kinder, Enkel, Urenkel, aber auch die Freund:innen und oder Kolleg:innen?

Die eigentliche Überlegung, die durch das Gedankenexperiment angestoßen wird, ist also nicht die nach der Verlängerung der eigenen Lebensspanne, sondern diejenige, die danach fragt, wie man diese Verlängerung denn überhaupt sinnvoll füllen sollte. Und das Zögern vieler Menschen, die dieses Gedankenexperiment zum ersten Mal hören, könnte darin begründet liegen, dass in der Spätmoderne die Fra-

³ Eine Vielzahl von theologischen Gedankenexperimenten, in denen die Intuitionen meist klarer sind, findet sich in MARTIN BREUL/JULIAN TAPPEN, *Von Teekannen, Gott und Gänseblümchen. Theologische Gedankenexperimente*, Freiburg i. Br. 2023.

ge nach dem ‚guten Leben‘ weitgehend aus der Öffentlichkeit verschwunden ist und durch eine Privatisierung der Frage ersetzt wurde: Was ein Leben gut macht, müsse jede und jeder für sich selber wissen. Dies führt dazu, dass es zwar eine Unüberschaubarkeit an Tipps und Tricks zur Lebenskunst gibt – aber die Frage nach dem guten Leben selten wissenschaftlich zu beantworten versucht wird.

Im Folgenden werde ich die These verteidigen, dass Reflexionen über das gute Leben aufs Neue in den Fokus der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit rücken sollten, da solche Reflexionen existenziell, ethisch und gesellschaftstheoretisch zentral sind. *Existenziell* sind sie wichtig, um der spätmodernen Orientierungslosigkeit etwas entgegenzusetzen und mit guten Gründen abzuwägen, welche Auffassung des Guten für das eigene Dasein tragfähig ist. *Ethisch* sind sie zentral, weil sich in der Moralphilosophie und -theologie die Einsicht durchsetzt, dass eine reine Vernunftmoral von ‚entgegenkommenden Lebensformen‘ zehrt und immer eingebettet ist in ein umfassenderes Verständnis des guten Lebens. Und *gesellschaftstheoretisch* sind sie von großer Bedeutung, weil die gut begründbare Neutralität des liberalen Staates in weltanschaulichen Fragen nicht impliziert, dass die Frage nach dem guten Leben eine reine Geschmackssache ist, über die man nicht sinnvoll streiten kann. Vielmehr kann eine begründete Antwort das Zusammenleben in pluralen Gesellschaften zum Positiven beeinflussen. Anders formuliert: Eine tragfähige Theorie des guten Lebens hat Auswirkungen auf individueller, zwischenmenschlicher und gesamtgesellschaftlicher Ebene.

In diesem Text werde ich die Auffassung verteidigen, dass eine Antwortoption auf die Frage nach dem guten Leben in der Betonung *zwischenmenschlicher Gemeinschaft* liegt, da gelingende Beziehungen entscheidend sind, um ein Leben als erfüllt bezeichnen zu können. Diese These stammt aus einem christlichen Wurzelgrund, da die Kategorien der ‚*communio*‘ sowie der *Relationalität* der menschlichen Lebensform Kernbegriffe einer theologischen Anthropologie bilden. Für Christ:innen zentral ist zudem die Möglichkeit, die Erfahrung von Gemeinschaft als Ausgriff auf das Transzendente zu interpretieren: In der freien und wechselseitigen Anerkennung, die sich Subjekte in Gemeinschaft zusprechen, zeigt sich, dass der letzte Grund des Universums nicht ein kaltes und absurdes Nichts ist, für den diese Erfahrungen von Gemeinschaft nur Illusionen sein können, sondern ein personaler Sinngrund, der das Sein des

Menschen in Personalität und Gemeinschaft gründet. Die soziale und relationale Beziehungsstruktur der menschlichen Existenzweise ermöglicht die Interpretation der eigenen Existenz als getragen von Liebe, nicht von Absurdität oder dem Nichts.

Um diese Thesen zu plausibilisieren, gehe ich in fünf Schritten vor: Zunächst kartographiere ich die philosophische Debatte der letzten Jahre, die durch eine neue Aufmerksamkeit für die Frage nach dem guten Leben geprägt ist und sich zunehmend kritisch gegenüber einer ‚ethischen Enthaltbarkeit‘ zeigt (1). Sodann gehe ich auf eine theologische Argumentationsfigur ein, die auf die Relationalität der menschlichen Existenzweise abzielt und plausibel machen möchte, dass diese für ein gutes Leben kaum verzichtbar erscheint (2). Dieser Zuspruch von Sinn in Gemeinschaft wäre jedoch missverstanden, wenn aus diesem Zuspruch nicht auch ein politischer Anspruch mit gesellschaftstheoretischer Relevanz abgeleitet würde, weshalb ich in einem weiteren Schritt diese Einsicht politisch-theologisch perspektivieren und auf ihre öffentliche Relevanz hin befragen werde (3). In einem weiteren Schritt erweitere ich den Fokus und stelle die komplexe Frage nach der Verallgemeinerbarkeit einer solchen Theorie (4). In einem Epilog kehre ich ganz zum Schluss noch einmal zum Gedankenexperiment zurück und prüfe, ob sich die Überlegungen dieses Texts dazu eignen, die bis hierhin unklaren Intuitionen ein wenig zu erhellen (5).

1. Das gute Leben – neue Aufmerksamkeit für eine alte Frage

Theorien über das gute Leben hatten in der Philosophie in den letzten Jahrzehnten keinen leichten Stand. Insbesondere in der Politischen Philosophie wurde häufig eine Enthaltbarkeit mit Blick auf solche Theorien gefordert – was ein Leben gut mache, solle sich doch bitte jeder selber überlegen, weshalb Theorien über das gute Leben Privatsache, aber nicht Gegenstand wissenschaftlicher Reflexionen sein könnten. Exemplarisch findet sich eine solche Forderung in den Schriften von Jürgen Habermas. Er hält fest, dass „sich das nachmetaphysische Denken die Auszeichnung eines allgemeinverbindlichen Modells des gemeinsamen Guten“⁴ nicht mehr zu-

⁴ JÜRGEN HABERMAS, Sprachtheoretische Grundlegung der Soziologie (Philosophische Texte, Band 1), Frankfurt 2009, 26.